

Citation style

Lambrecht, Ulrich: Rezension über: Peter Gemeinhardt, Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung, Tübingen: Mohr Siebeck, 2007, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 11 (2009), S. 117-124, DOI: 10.21245/rec.ant.727524948, heruntergeladen über Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Peter Gemeinhardt: *Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung*. Tübingen: Mohr Siebeck 2007 (Studien und Texte zu Antike und Christentum 41). XII, 594 S. EUR 89.00. ISBN 978-3-16-149305-8.

Wie positioniert sich das Christentum in der Spätantike zum überkommenen römischen Bildungssystem? Lehnt es diese Bildung als „heidnisch“ ab? Übernimmt es die pagane Bildung, um diese Voraussetzungen für eigene Zwecke zu nutzen? Oder geht es eklektizistisch vor, um „Brauchbares“ zu integrieren, Unpassendes aber auszusondern? Fragen wie diesen geht Peter Gemeinhardt in seiner detaillierten Studie nach; einfache Antworten läßt die Quellenlage allerdings nicht zu. Gemeinhardt bietet aber aufgrund seiner Ergebnisse eine klare Strukturierung des Themas und der mit ihm verbundenen Probleme. Im Rahmen dieser Strukturen liefert er Lösungen, die zunächst singuläre Antworten von christlicher Seite, situations-, kommunikations-, adressaten- und zeitbezogen, auf bestimmte Problemstellungen bei Bildungsfragen zu sein scheinen, sich aber doch zu – je nach Zeit und Umständen unterschiedlichen – Trends gruppieren lassen, die vom überlegten Umgang des Christentums mit dem Thema der paganen Bildung künden. Die Untersuchung hat der Theologischen Fakultät der Universität Jena als Habilitationsschrift vorgelegen und behandelt ein Thema, das altertumswissenschaftliche Nachbardisziplinen wie Alte Geschichte und Klassische Philologie einbezieht und an einer Schnittstelle aktueller Forschungen zu kulturwissenschaftlichen Fragen liegt.

Dabei geht Gemeinhardt von spannungsreichen Beziehungen zwischen Antike und Christentum aus, innerhalb deren sich Aneignung und Wandel der antiken Kultur vollzogen. Er distanziert sich von älteren Positionen, die das Verhältnis von paganen Religionen und Christentum in eine Kriegs- und Siegesmetaphorik kleiden¹ und eher Urteile ex eventu sein dürften als daß sie der Entstehung des Christentums in und aus der Antike sowie seiner Verankerung in der antiken Lebenswelt gerecht würden. Für Gemeinhardt kann es infolgedessen nicht darum gehen, das Verhältnis von Christentum und Antike bzw. Bildung nach Art einer Dichotomie gegenüberzustellen, vielmehr, bei der Behandlung seines Themas „Kontinuitäten und Interdependenzen von Christentum und Antike“ (S. 3) in den Vordergrund treten zu lassen: So „kann an die antike Bildung angeknüpft und zugleich daran Kritik geübt werden“ (S. 8), wie es etwa die Auffassung vom Christentum als der „wahren Philosophie“ zeigt. Gemeinhardts Untersuchung fußt in seiner Grundausrichtung auf Arbeiten von Werner Jaeger und Henri-Irénée Marrou, aus neuester Zeit vor allem auf Erkenntnissen von Peter Brown, Averil Cameron und Christoph Marksches.

1 Vgl. zum Beispiel Jelle Wytzes: *Der letzte Kampf des Heidentums in Rom*. Leiden 1977 (*Études préliminaires aux religions orientales dans l'Empire romain* 56).

Christian Gnilkas Konzept der $\chi\rho\eta\sigma\iota\varsigma\ \acute{o}\rho\theta\eta^2$ im Sinne einer gesteuerten Planung der christlichen Nutzung ausgewählter Aspekte der antiken Kultur unter Aussonderung des Unbrauchbaren dagegen lehnt Gemeinhardt ab, weil es von der Grundannahme eines im eigentlichen Sinne unvereinbaren Gegensatzes geprägt sei; dieser Gedanke werde der feststellbaren Bandbreite der Rezeption antiker Kultur durch das Christentum nicht gerecht. Demgegenüber will Gemeinhardt die nach Zeitumständen und beteiligten Personen durchaus unterschiedlichen, ja widersprüchlichen Stimmen zur christlichen Nutzung „heidnischer“ Bildung religions- und kulturgeschichtlich in das in die antike Welt integrierte Christentum einbetten, also von einer deskriptiven, nicht normativen Grundlage aus das Verhältnis des Christentums im lateinischen Westen des Römischen Reiches zur antiken Bildung, seine Genese, Entwicklung und Folgen beurteilen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht das Verhältnis von Christentum und Bildung in der Spätantike. Diesem Schwerpunkt sind zwei Abschnitte vorangestellt, in denen die Voraussetzungen für dieses Thema geklärt werden. Das erste Kapitel stellt auf der Grundlage der aktuellen Forschung³ die Bildungsinstitutionen der römischen Kaiserzeit im Überblick vor. Dabei geht es um die nicht immer und überall klar getrennten Schulstufen des Elementar-, Grammatik- und Rhetorikunterrichts und dessen Ergebnis, das Bildungsideal des *litteratus*. Der Gebildete gehörte damit einer bestimmten Gesellschaftsschicht an; Bildung wirkte distinktiv gegenüber *illiterati* und gegenüber Barbaren, integrativ innerhalb der Schicht der diese Bildung Besitzenden. Sie wirkte kommunikativ durch Verständigung auf identische Bildungsideale in entsprechenden Netzwerken und konnte zugleich Karrieren gerade im Verwaltungsdienst fördern.

Mit diesem Bildungssystem waren auch die Christen im römischen Staat konfrontiert. Die dadurch bedingten Auseinandersetzungen entfaltet Gemeinhardt grundsätzlich bereits in seinem zweiten Kapitel, einem Überblick zu Christentum und Bildung in vorkonstantinischer Zeit, so daß mit diesen Ausführungen Grundlagen bereitstehen, die für die Strukturierung der Ergebnisse des Hauptteils über Christentum und Bildung in der Spätantike hilfreich sind. An drei christlichen Autoren lateinischer Sprache aus dem 2. und 3. Jahrhundert stellt Gemeinhardt bereits eine gewisse Bandbreite an Haltungen vor, die Christen gegenüber dem überkommenen römischen Bildungssystem einnehmen konnten. Der rhetorisch gebildete Tertullian repräsentiert in seinem Werk die Spannung einer „faktisch alternativlosen Verbindung von römischer Kultur und christlichem Leben“ (S. 81), die aufgrund der Notwendigkeit einer sorgfältigen Textauslegung unausweichlich erschien, von den Christen aber auf Übereinstim-

2 Vgl. Christian Gnilka: $\chi\rho\eta\sigma\iota\varsigma$. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur. 2 Bde. Basel/Stuttgart 1984/1993.

3 Vgl. zum Beispiel Konrad Vössing: Schule und Bildung im Nordafrika der römischen Kaiserzeit, Brüssel 1997 (Collection Latomus 238) und eine Anzahl von Aufsätzen desselben Verfassers.

mung mit der göttlichen Offenbarung überprüft werden müsse. Angesichts des Bewußtseins dieser Einbindung in die römische Kultur ergab sich aus der prinzipiellen Distanz zur Bildung und aus der Neubestimmung des Verhältnisses ihr gegenüber eine dialektische Beziehung in der Auseinandersetzung von Christen mit der römischen Kultur und Bildung: In ihrer Lebenswelt wurden sie mit einem „System“ konfrontiert, zu dem sie sich positionieren und in dem sie ihren je eigenen Platz suchen und definieren mußten. Minucius Felix fand in dieser Hinsicht ein konstruktives Verhältnis zur antiken Bildung, während Cyprian als ehemaliger Rhetoriklehrer mit der Vergangenheit äußerlich brach, das Bildungswissen aber trotz teilweise gegenteiliger Bekundungen, zum Beispiel durch Betonung des Gegensatzes zwischen – einer gewissen Beliebigkeit unterliegenden – Wortkunst und normativer Wahrheit, gekonnt in den Dienst christlicher Verkündigung zu stellen wußte.

Gemeinhardt vervollständigt die mit diesen drei Beispielen zur Verfügung stehende Bandbreite von inneren und äußeren Haltungen zur antiken Bildung durch Äußerungen einiger griechischer Theologen, die im Westen des Römischen Reiches wirkten. Besonders wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit häretischen Strömungen, denen eine unheilsame Affinität zum römischen Bildungssystem unterstellt wurde, während sich der wahre Christ von der paganen Bildung fernhalte. Insbesondere Christen aus höheren Gesellschaftsschichten konnten angesichts solcher Haltungen in Konflikte geraten, erst recht, wenn sie als Lehrer tätig waren. Christliche Aussagen zur Bildungsferne, die wohl zugleich für Weltferne und Konzentration auf wesentliche Inhalte des Christentums stehen sollen, verraten daher nicht selten rhetorische Topik. In Wirklichkeit sei Schulbildung nicht als solche negativ bewertet worden, sondern hinsichtlich ihrer fehlenden ethischen Fundierung, die nur das Christentum habe leisten können.

Der Befund aus vorkonstantinischer Zeit weist schon viele Elemente des Verhältnisses von Christentum und antiker Bildung auf, die in der Spätantike entfaltet und variiert wurden. Die Haltung der Christen zur überkommenen paganen Bildung wurde durch die „Konstantinische Wende“ keineswegs vereinfacht, vielmehr leitete die Wende mit der staatlichen Förderung des Christentums und der äußerlich ungehinderten, offenen Koexistenz von „Heiden“ und Christen einen Wandlungsprozeß auch im Verhältnis zur römischen Bildung ein, als vor allem nicht zuletzt die Oberschicht vom Christentum erfaßt wurde. Die Stellungnahmen von christlicher Seite zur paganen Bildung spiegeln diese einen längeren Zeitraum beanspruchende allmähliche Veränderung wider. Zugleich repräsentieren sie unterschiedliche Intentionen, je nach Person und Ansprechpartner. Insofern bedeutet es eine besondere Herausforderung, aus diesem Material diejenigen Tendenzen herauszuarbeiten, die die allmähliche Transformation dieser Bildung im christlichen Sinne vorbereiteten und dann auch für deren Umsetzung sorgten. Das ist Gemeinhardt trotz unterschiedlich-

ster und recht disparater Äußerungen zu dieser Thematik in den Quellen gut gelungen.

In fünf Unterkapiteln fächert Gemeinhardt das Thema „Christentum und Bildung in der Spätantike“ auf. Zunächst verortet er das Christentum in der spätantiken römischen Gesellschaft. Als ein wichtiger Gesichtspunkt der seit dem 4. Jahrhundert forcierten Christianisierung der römischen Bevölkerung erscheint die Frage nach der Intensität individueller Bekehrungen in Unter- wie Oberschicht. Es ist eben fraglich, ob Konversionen in Zeiten der Koexistenz von Christen und „Heiden“ in derselben Trennschärfe so grundsätzlich vollzogen wurden wie in der Verfolgungszeit und ob die Bevölkerung sich dabei sofort allein von christlichen Lebens- und Denkvorstellungen bestimmen ließ. Für die Christianisierung der Oberschicht bedeutete dies unter Umständen, daß man zwar zum Christentum konvertierte, sich aber ganz selbstverständlich in der ursprünglich nichtchristlich geprägten Lebens- und Bildungswelt zu Hause fühlte und dies auch erkennen ließ. Eine solche Haltung läßt sich an Ausonius illustrieren, dem man das Christentum seines Schülers Paulinus von Nola gegenüberstellen kann, der bei seiner Hinwendung zur Askese mit der Vergangenheit gänzlich brach.⁴ Trotz schlechter Quellenlage will Gemeinhardt aus derartigen Befunden eher auf Koexistenz als auf Konfrontation zwischen Christen und „Heiden“ schließen, auf ein Nebeneinander mit durchaus fließenden Übergängen, in das sich auch – entgegen der Einschätzung eines Großteils der älteren Forschung – Auseinandersetzungen um römische Traditionsbewahrung mit religiösen Aspekten wie der Streit um den Victoria-Altar einordnen ließen.

Im folgenden Unterkapitel geht es um Beweise für die Koexistenz christlichen und paganen Selbstverständnisses in der Oberschicht. Gemeinhardt will die Bedeutung von Bildung für die Identität christlicher Römer der seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts mehr und mehr christianisierten Oberschicht ermitteln. Hierzu befragt er drei Quellengattungen mit methodisch durchaus unterschiedlichen Anforderungen. Epigraphische Zeugnisse auf Grabmälern lassen Kontinuität zwischen dem Selbstverständnis paganer und christlicher Verstorbener hinsichtlich der Bildung erkennen; aus den christlichen Inschriften spricht „eine produktive Aneignung römischer Sprachformen und römischer Bildungsideale“ (S. 184), sie sind beredte Beispiele für die fließenden Übergänge zwischen paganen und christlichen Vorstellungen. Die alten Muster lassen sich selbst noch bei Grabinschriften römischer Bischöfe an den indirekten Bekenntnissen zu „rhetorisch depotenzierter klassischer Bildung“ (S. 183) ablesen. Alles in allem aber sind Verallgemeinerungen angesichts der geringen Zahl christlicher Inschriften kaum möglich.

4 Vgl. hierzu vor allem Sigrid Mratschek: Der Briefwechsel des Paulinus von Nola. Kommunikation und soziale Kontakte zwischen christlichen Intellektuellen. Göttingen 2002 (Hypomnemata 134). – Rez.: David Amherdt, *Plekos* 5, 2003, 233–238.

Ein differenzierteres Bild ergibt sich aus der spätantiken Epistolographie, in der die Briefpartner einander die Zugehörigkeit zu derselben gebildeten Gemeinschaft bestätigten. Die diesem Zweck dienende Brieftopik⁵ überdeckt nicht selten geradezu den Zugang zu spezifischen (christlichen) Inhalten, so daß wir es abermals mehr oder weniger deutlich mit fließenden Übergängen zu tun haben. Bildungsbekennnisse von Christen wurden gern nach der „Rhetorik des Paradoxen“⁶ stilisiert: Sie vertraten aus christlicher Überzeugung die Ansicht, zur Erkenntnis des Wahren sei Bildung nicht notwendig, machten die Verfügung über Bildung aber gegenüber den Briefpartnern bei jeder Gelegenheit deutlich und versicherten einander auf diese Weise desselben kulturellen Hintergrundes. Aus den überlieferten Briefsammlungen (zum Beispiel des Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Paulinus von Nola, Sidonius Apollinaris, Ennodius von Pavia) lassen sich Kommunikationsnetzwerke unter Christen und zwischen Christen und Nichtchristen erkennen, die ihre Themen in durchaus klassischer Manier unter Beachtung des Bildungsideals, des sozialen Ranges und ggf. geistlicher Autorität behandelten. Damit eigneten sich christliche Literaten eine überkommene Literaturgattung mit ihren festen Regeln an und christianisierten sie – und damit zugleich Aspekte des spätantiken Bildungswesens.

Am Thema der Bildung in der spätantiken Hagiographie lassen sich diese Ergebnisse überprüfen und zugleich differenzieren. Dies liegt deswegen nahe, weil zwischen der weltlichen paganen Bildung und dem Leben der behandelten Heiligen eine gewisse Spannung bestand, deren Bewältigung weniger durch Ablehnung als durch Anverwandlung der Bildung viel zur Qualität ihrer Rezeption im christlichen Sinne beizutragen vermochte. Ohne daß hier auf Einzelheiten eingegangen werden kann, zeigt Gemeinhardt in diesem Unterkapitel an diversen Beispielen wiederum überzeugend, daß die pagane Bildung in unterschiedlichsten biographischen Zusammenhängen der christlichen Frömmigkeit keineswegs entgegenstand, sondern ihr geradezu als Voraussetzung diente, wie etwa die Werdegänge zahlreicher Mönche der Gemeinschaft von Lérins erweisen.⁷

Nach der Behandlung der Bildung als Mittel christlichen Selbstverständnisses am Beispiel unterschiedlicher Quellengattungen betrachtet Gemeinhardt in den folgenden drei Kapiteln diverse Facetten der paganen Bildung und des spätrömischen Schulwesens aus christlicher Sicht. Zunächst geht es um die Akzeptanz von Bildung für christliche Amtsträger. Einzelheiten dieses Diskurses

5 Gemeinhardt fußt hier nicht zuletzt auf Klaus Thraede: Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik. München 1970 (Zetemata 48).

6 Begriff nach Averil Cameron: *Christianity and the Rhetoric of Empire. The Development of Christian Discourse*. Berkeley u. a. 1991 (Sather Classical Lectures 55), S. 86; 147; vgl. Gemeinhardt S. 18 f.; 210.

7 Deren Mitglied Salvian von Marseille war übrigens später kein Bischof; so aber Gemeinhardt S. 132, vorsichtiger S. 285.

sind bereits in vorausgehenden Kapiteln angesprochen worden, jetzt wird das Thema systematisch behandelt. Die Antwort auf die Frage, ob Kleriker gebildet sein durften, läuft auf eine Bejahung mit starken Einschränkungen hinaus, die an dem Widerspruch zwischen der klassischen Bildung, ihren paganen *exempla*, ihrer Meinungsvielfalt und der Erziehung zu der einen Wahrheit Gottes liegen, die zu vermitteln es keiner Rhetorik bedürfe, vielmehr ein von Wortkunst unverbildeter *sermo rusticus* bzw. *sermo piscatorius* geeignet sei. Diese Haltung trat mit dem 5. Jahrhundert nach und nach in den Vordergrund und wurde im 6. Jahrhundert bestimmend, wie die spätrömischen Rechtstexte verraten. Demgegenüber liegt der Schrift *De doctrina Christiana* des Augustinus die Auffassung zugrunde, daß eine rhetorische Ausbildung dem christlichen Amtsträger bei der Verkündigung seiner Lehre hilfreich sein könne, ihr bei der Verfolgung dieses Zieles also eine dienende Funktion zukomme, diese Art von Bildung aber kein Selbstzweck sei. Auch dies ist ein Aspekt, der christliche Aneignung von Bildung bekundet.

Ein weiterer Gesichtspunkt des paganen Bildungswesens betrifft Christen als Lehrer in diesem Schulsystem. Gemeinhardt diskutiert diverse Interpretationen des Schulgesetzes Kaiser Julians vom 17. Juni 362 und dessen Echo in der Publizistik der Zeit. Mit den vom Herrscher in einer Art Sendschreiben brieflich festgehaltenen Ausführungsbestimmungen⁸ hält Gemeinhardt die „antichristliche Stoßrichtung“ (S. 354) dieser – durch Julians frühen Tod Episode gebliebenen – Maßnahme fest. Sodann liefert er eine Prosopographie der im spätrömischen Westen tätig gewesen christlichen Lehrer der drei Schulstufen. Deren Ergebnisse erweisen „die enge Einbindung von Christen als Lehrer und als Schüler in das pagane Bildungssystem“ (S. 394), was dafür spricht, daß die Christen die Spannung zwischen der klassischen Bildung und ihrer eigenen religiösen Ausrichtung nicht als unerträglich empfanden, auch wenn christliche Autoren sich gegen dieses Bildungssystem positionieren und, wie Augustinus (oder vorher Cyprian), gar persönliche Konsequenzen hinsichtlich ihrer beruflichen Ausrichtung ziehen mochten.

Schließlich spielten die Institutionen der paganen Bildung auch eine Rolle in der theologischen Reflexion. Gegen den Grammatikunterricht an sich mochten auch die Christen nichts einwenden, Kritik entfaltete sich vielmehr eher an den für Christen moralisch zweifelhaften Inhalten, einem Gesichtspunkt, der, wie an vielen Stellen beobachtet werden kann, die Zweckfreiheit der Bildung durch utilitaristische Bindung an die christliche „Wahrheit“ aushöhlte und auf diese Weise transformierte. In erhöhtem Maße galt dies für den Rhetorikunterricht und die Redner, deren weltliche Eitelkeiten zugunsten in einfacher Sprache vermittelter Wahrheit zurückzutreten hätten. Dabei waren sich die christlichen Autoren der Bedeutung ihrer eigenen paganen Bildung gerade für den anspruchsvollen theologischen Diskurs durchaus bewußt. Dennoch mußte

8 Vgl. Iul. epist. 61c (Bidez-Cumont), besonders 422 CD.

auf die Dauer die Frage in den Vordergrund treten, ob nicht an die Stelle der „heidnischen“ Bildung eine Bildung treten konnte, deren Grundlagen von den eigenen christlichen Quellen bereitgestellt wurde. Auch bei dieser Frage zeigt sich in den Schriften christlicher Autoren die Ambivalenz eines Themas, dem es mehr auf Inhalte denn auf Form ankam, und damit auf Argumente, die auf Dauer zugunsten genuin christlichen Materials sprachen, die Alternative des „heidnischen“ Bildungsguts also mit dem Wahrheitsargument entwertete. Die christliche Aneignung bzw. die Konversion der Bildung faßten die Kirchengeschichtler mit Argumenten aus Altem und Neuem Testament in verschiedene Bilder, die den rechten – und gebotenen – Nutzen des allgemein verfügbaren Bildungsguts durch die Christen thematisierten und damit die Konkurrenz zwischen „heidnischer“ und christlicher Bildung aufhoben. Einen letzten Schritt bereitete Cassiodor im 6. Jahrhundert mit seinem *Vivarium* vor: „die Eingemeindung der antiken Bildung in einen christlichen Lebenszusammenhang, damit aber auch die Ausbürgerung aus der antiken Schule“ (S. 465). Solange das pagane Bildungssystem die Christen auf ihre Aufgaben, es für ihre Zwecke zu nutzen, hinreichend vorzubereiten vermochte, benötigte das Christentum für die Verkündigung seiner Lehre keine Alternative. Das wurde erst anders, als diese Voraussetzungen nicht mehr selbstverständlich gegeben waren.

Zwischen ablehnender Kritik und differenzierender Annäherung gestaltete sich das mit unterschiedlichsten Antworten hochlebendige Verhältnis des Christentums zur paganen Bildung. Um die Bandbreite der christlichen Rezeption dieser in der Antike vermittelten Bildung lebendig werden zu lassen, durchmustert Gemeinhardt unter seinen Fragestellungen den gesamten verfügbaren Quellenbestand. Dabei gelingt es ihm trotz in vielfacher Hinsicht widersprüchlich erscheinender Aussagen das Thema so zu systematisieren, daß dessen verschiedene Facetten nach inhaltlichen bzw. gattungsspezifischen Gesichtspunkten in wohlgeordneter Weise präsentiert werden. So wird das Thema auch in seinen scheinbaren, vielfach dialektisch aufzulösenden Widersprüchen von allen Seiten begutachtet, wobei sich auf im Fortschreiten des Darstellungsweges unterschiedlichen, einander ergänzenden Erkenntnisebenen, doch ohne störende Wiederholungen, immer wieder Berührungspunkte mit dem bisher Behandelten ergeben. Zugleich gewinnt nach und nach auch das dem Zeitverlauf vom 5. zum 6. Jahrhundert zu verdankende Veränderungspotential von der Bildung als Kennzeichen christlicher Identität bis hin zur Bildung als Erinnerung an Bewahrenswertes aus der Vergangenheit deutliche Konturen. Das Ergebnis ist unter Einbeziehung der gesamten in Frage kommenden altertumswissenschaftlichen Literatur vollständig aus den Quellen erarbeitet, deren wesentliche, für genaue Interpretationen herangezogene Passagen wörtlich zitiert werden.

Für innertheologische Auseinandersetzungen war die antike Bildung ebenso nötig wie für die Profilierung des Christentums als einer religiösen Alternative zu paganen Kulturen nach außen. Die Teilhabe an dieser Bildung sicherte die In-

tegration des Christentums in die antike Welt und seinen Fortbestand in den ersten Jahrhunderten, die Kritik an ihr vermochte das christliche Selbstverständnis in der antiken Lebenswelt zu schärfen. Gemeinhardt generiert letztlich drei Idealtypen des christlichen Umgangs mit der antiken Bildung, die sich in die Schlagworte Abgrenzung, Aufnahme und Transformation fassen lassen. Sie umschreiben die vielfältige Antworten erlaubende Bandbreite eines flexiblen Umgangs mit Bildungseinrichtungen, die „in entscheidendem Maße zur Herausbildung und Reflexion christlicher Identität“ (S. 508) beitragen. Diese Frage unter der Voraussetzung, daß das Christentum Teil der antiken Welt war, ergebnisoffen mit gerade in ihrer Differenzierung überzeugenden Resultaten diskutiert zu haben, ist ein Verdienst Gemeinhardts, das seiner Studie Überzeugungskraft verleiht.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de